

Schubert unter neuer Leitung

Der St. Galler Bach-Chor feiert eine Meisterin der abgeklärten Klanggebung – Schuberts Es-Dur-Messe unter der Leitung von Anna Jelmorini in der Laurenzenkirche.

.....
Charles Uzor

Bereits das kurze «Intende voci» lässt aufhorchen. Anna Jelmorini fasst ihren Schubert behutsam an: Schwerelos gleiten in der Laurenzenkirche die Klangwellen vom St. Galler Kammerensemble zum

Bach-Chor. Zart und ohne Anstrengung singt der Tenor (Bernhard Berchtold), umrankt von der Solooboe. Mit welcher Sicherheit die neue Dirigentin den Chor führt!

Ohne Knalleffekte

Präzise Bewegungen, die eher den Aufschlag betonen, was den Klang schweben macht. Auch Jelmorinis Tempi geben dem Gesang diese Beweglichkeit. Einen leichten Schubert hören wir, eine Interpretation, die den Romantiker des feinen Übergangs als Klassiker begreift: ohne Knalleffekte, analytisch und sorgfältig gearbeitet.

In der Es-Dur-Messe berückt das Helldunkel der Klangfarben, oder der Takt, der im «Kyrie» zwischen Tanz und Klagegesang wechselt. Chor, Orchester und Soli reichen sich die Hand, ein Arsenal musikalischer Hochgefühle! Die Harmonie des Quartetts nach dem wunderschönen Tenorsolo (Bernhard Berchtold), die geradezu perfekte Balance im Terzett des «Incarnatus» (Anna Maria Labin, Sopran, und Stefan-A. Rankl, 2. Tenor), oder etwa die Logik der Choreinwürfe im «Crucifixus».

Und doch fehlt etwas, bleibt Schubert gleichsam auf der Türschwelle.

Der Sturz vom dreifachen Forte zum Pianissimo wirkt abgeglättet. Die Fugen spulen, besonders im «Credo», nach einer Weile nur ab. Auch einige technische Mängel irritieren: die Intonation und Ansprache der Hörner und Pauken, manche lauen Spitzentöne im Sopranchor und ein zeitweise diffuser Streicherklang.

Bemühen um Schlichtheit

Zu glatt, zu klerikal, zu wenig persönlich scheint dieser Schubert zu glauben. Frömmigkeit anstelle der abgründigen Glaubensfrage, die Schubert veranlasst, im «Credo» den Satz der heiligen Kir-

che zu streichen. Ist es das Bemühen um Schlichtheit, um ein Musizieren nahe am Notentext und fern von romantischem Kitsch, das hier vor persönlicher Betroffenheit zurückschreckt und so teilweise an Schuberts felsigem Klang vorbeispielt?

Oder braucht ein Chor einfach Zeit, um unter neuer Leitung den Augenblick der musikalischen Euphorie zu erproben? Im «Benedictus» sind solche Hochgefühle da, im ruhig atmenden Puls des nun kompletten Solistenquartetts – und dann ganz besonders im «Agnus Dei», eine Interpretation ganz von innen.